

Erschöpfung nach einer Zeit dreissig Jahre dauernder Wirren 1914—1945; sie ist darum der Restaurationszeit, welche dem Zeitalter Napoleons folgte, in mancher Hinsicht ähnlich. Ihr folgte aber ab 1840 etwa die Zeit des Realismus und Materialismus mit kirchenfeindlicher und das Christentum ablehnender Tendenz in Deutschland und Frankreich; Häckel und Zola brauchen nur genannt zu werden.

Wenn nicht die Anzeichen trügen, gehen wir einer ähnlichen Entwicklung nur in grösserem Ausmasse entgegen. Im Osten ist der dialektische Materialismus bereits die offizielle Anschauung, das reine Nützlichkeitsdenken des Pragmatismus ist schon die offene der geheimen Weltanschauung vieler „Westler“ geworden. Wenn sie einmal triumphiert, wird das Gespräch zwischen Kirche und Welt stocken. Mit einer religionslosen Menschheit kann man kaum noch oder nur sehr indirekt über Religion sprechen. Dann wird sich das erproben müssen, was Luther zum inneren Wesen der wahren Kirche rechnete, nämlich Bekennen, Gebet und Kreuz. Die eigentliche Existenz der Kirche, ihr Wesen und ihre Lehren, ist dann nur noch, wie in der alten Kirche, dem engeren Kreis der Gläubigen bekannt. Bonhöffer meint, dass bereits in unserer Zeit der „Arkandisziplin“, der Unterscheidung von Vorletzten, das sich an die Welt richtet, und dem Letzten, das nur für die Gläubigen selbst bestimmt ist, eine neue Wichtigkeit zukomme. So wird die Kirche zwischen Restauration und anscheinend noch zunehmender Gottesfinsternis ihren Weg gehen.

Dr. E. Fülling.

\*

## Die Predigt im Gottesdienst.

Vortrag, gehalten auf der Pastorkonferenz am 9. 7. 1955 in Lajeado, in wenig geänderter Form.

Von Hans-Hermann Friedrich

Mit diesem Referat soll in gewisser Weise, wenn es möglich ist, die diesjährige Arbeit der Kreissynoden, die sich um die Frage nach dem Gottesdienst bemüht hat, weitergeführt werden. Wenn es möglich ist, sage ich. Denn es ist nicht zweifelhaft, dass auch bei den Vorträgen innerhalb der Kreiskonvente das Problem der Predigt nicht wohl übergangen werden konnte. So liegt es gar nicht bei mir, ob wir heute wirklich zu einer Vertiefung gelangen. Das Referat läuft vielmehr Gefahr, Allzubekanntes und längst Erinnertes noch einmal zu wiederholen.

Aber das ist nicht das einzig Belastende. Ebenso schwer wiegt der Umstand, dass ich nicht wie Sie, meine Brüder, im Gemeindepfarramt stehe und alle die Nöte und auch die Freuden eines Gemeindepfarrers noch nicht kenne; dass daher die Probleme, die ich bei dem uns gestellten Thema sehe, durchaus nicht Ihre

Probleme sein müssen; dass es also leicht geschehen kann, dass ich an Ihnen und an Ihren Nöten vorbeiredete. Eben darum muss ich gleich von vornherein das Ziel dieses Referates durch jenes „wenn es möglich ist“ ganz energisch eingrenzen und um Ihre Geduld und Nachsicht bitten.

Aber es kann ja auch sein Gutes haben, wenn einer, der sozusagen noch nicht ganz darinnen steht, dazu das Wort erhält. Und ist es nicht, ganz abgesehen von allen diesen Erwägungen, tatsächlich nötig, immer wieder an das zu erinnern und erinnert zu werden, was Predigt im Gottesdienst ist? Ich meine: in der Weise nötig, wie uns das Wort Gottes überhaupt not ist? Denn wenn wir über die Predigt im Gottesdienst reden und nachdenken, dann haben wir es ja mit Gottes Wort zu tun, und zwar in einer Form, die eigentlich gar nicht überboten werden kann, wenn anders Gottesdienst der Ausgangspunkt und Zielpunkt dessen ist, was Gott in seiner Offenbarung an uns Menschen getan hat und noch heute tut. Ausgangspunkt: was ist denn Christi ganzes Leben und Wirken anderes als Gottesdienst in seiner letzten, eigentlichen Bedeutung? Dieser sein Gottesdienst ist die Offenbarung Gottes schlechthin! — Und Zielpunkt: was bezweckt die Offenbarung Gottes in Jesus Christus anderes als unseren wahren und eigentlichen Gottesdienst? Wenn wir über Gottesdienst und Predigt miteinander reden, dann sind wir also genau in der Mitte unseres ganzen Christenlebens, in der Mitte unserer Arbeit, beim Herzstück unseres Glaubens.

Freilich macht das auch die Schwierigkeit des Themas aus: die Fülle und Breite dessen, was mit ihm gegeben ist. Aber grösser als dies, meine ich, will die Freude sein, die uns mit der Besinnung über unser Thema angeboten ist. Aller Ernst des Suchens, Fragens und Hörens kann daher nur Träger dieser Freude sein, vom Anfang bis zum Ende.

## I

Als erste, grundlegende Aufgabe, die mit dem Thema gestellt ist, legt sich die Frage nach dem Wesen des Gottesdienstes nahe. Sie ist bedeutungsvoll, wenn auch nicht in der Weise, wie es oft geschehen ist: dass man glaubt, Grund und Berechtigung, Wesen und Auftrag der Predigt aus einem irgendwie gewonnenen Oberbegriff „Gottesdienst“ deduzieren zu können. Wir würden dann einen verhängnisvollen Fehler begehen, wie man sofort sieht, wenn man als Beispiel Schleiermachers Definition des Gottesdienstes heranzieht. Für ihn ist entsprechend seiner Gesamtanschauung vom Wesen der Religion Gottesdienst die Selbstdarstellung der Gemeinde und ihres Glaubens. Aus diesem Oberbegriff wird dann dialektisch den einzelnen Akten und Teilen des Gottesdienstes der Platz und die jeweilige Funktion zugeschrieben. Die Gemeinde ist darnach das allgemeine, rezeptive Moment, das selbst nur darin und dadurch in Tätigkeit treten kann, dass es sich an

die gebundene Form hält. Dagegen ist die Predigt das aktive Element: Selbstmitteilung und Selbstdarstellung eines Einzelnen, der sich gegenüber der Gemeinde überwiegend selbsttätig findet und daher als Anreger der Gemeinde fungieren kann. Die Predigt ist Gottes Wort, weil sie der Geist in allen ist; sie wirkt anregend und erregend, sodass sie eine gleich Bewegung bei den Hörern hervorrufen kann, ohne doch ein anderes Ziel als die Selbstdarstellung zu haben.

So geschlossen dieses ganze Denken ist — wir können es nicht abnehmen. Das liegt nicht etwa daran, was man weithin als den Fehler der Schleiermacherschen Definition angesehen hat: dass hier das Zielstrebigke im Handeln der Predigt zu wenig berücksichtigt sei, weswegen man glaubte, durch den Einbau des Erziehungsgedankens, der pädagogischen Abzweckung der Predigt, den Schaden beheben zu können. Aber ob wir nun die künstlerisch-darstellende Predigt haben oder die erziehen-wollende: in beiden Fällen wird von einem Gottesdienstbegriff ausgegangen, bei dem das Tun des Menschen das Entscheidende ist. Ganz gewiss ist Gottesdienst auch Tun des Menschen. Aber sofern nun die Predigt aus diesem Wesen des Gottesdienstes heraus abgeleitet und erkannt werden soll, kann auch sie nur als Tun des Menschen begriffen werden, kann auch ihr nur nach menschlichen Gesichtspunkten Sinn, Zweck und Ziel zuerkannt werden. Damit ist aber das Wesen der Predigt verkannt.

Man sollte schon durch einen Blick in das Neue Testament vor jeder solchen Konstruktion eines Gottesdienstbegriffes gewarnt sein. Denn merkwürdiger- und bezeichnenderweise finden wir hier keinen der sonst für kultische Handlungen geläufigen Begriffe, wenn es um die Bezeichnung dessen geht, was die Urkirche wie wir unter Gottesdienst oder gottesdienstlichen Handlungen verstehen 1). Das muss doch auffallen! Gewiss gebraucht das Neue Testament die im israelitisch-heidnischen Raum vorhandenen Kultausdrücke, wie zum Beispiel *sébesthai*, *latreúein*, *leitourgein* — aber gerade nicht zur Bezeichnung ihrer gottesdienstlichen Handlungen 2), sondern (a) für die götzendienerischen Kulthandlungen der Heiden und für die abgetanen und erledigten kultischen Feiern Israels; (b) für das Erlösungswerk Christi, und zwar aus dem Gedanken an die Erfüllung und Ablösung alles Opferkultes durch sein einmaliges, vollkommenes Opfer; und (c), wieder entmythologisierend und nun entkultend, für den Gottesdienst der Gläubigen, der sich im täglichen Wandel des Christen erfüllen soll. Wohlgemerkt: nicht für die gottesdienstlichen Handlungen der Gemeinde als solche.

1) Vgl. zum folgenden: Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst usw, in: *Leiturgia*, Band I, S 99 ss.

2) Nur in der Apok. Joh. wird der Gottesdienst der Gemeinde mit *latreúein* umschrieben (7, 15; 22, 3). Hier handelt es sich aber um den Gottesdienst der vollendeten Gemeinde, der darum frei von allen „ethischen“ Zügen ist, nicht um den der *ecclesia militans*. Auf diesen aber kommt es hier an.

Wie haben wir diesen Tatbestand zu würdigen? Ich glaube, dass wir sagen dürfen: die Urgemeinde wusste und erlebte den Gottesdienst, der mit der Erlösung durch Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist, für etwas so grundlegend Neues und Andersartiges, dass jeder Verdacht auch nur der leisesten Berührung mit den alten Kulturen schon äusserlich dadurch ausgeschaltet werden musste, dass die altgewohnten Termini zur Bezeichnung der gemeindlichen Gottesdienste resolut verworfen wurden.

Was man allenfalls tun konnte, war die Übernahme der heidnisch-israelitischen Kultbegriffe zur Bezeichnung und Schilderung des christlichen Wandels. Dieser konnte und sollte sich im vernünftigen Gottesdienst als Lebenshingabe (Rö. 12, 1 ss) erweisen und sich im Dienst an den Brüdern und der Gemeinde realisieren. Die Übernahme der alten kultischen Begriffe war hier sogar gerechtfertigt: handelte es sich dabei doch um ein Gott dargebrachtes Opfer, um etwas, was mit Recht *sacrificium* genannt werden konnte, wenn auch auf Grund der Erlösungstat Christi in einem völlig neuen, nicht heilsverdienenden und -bewirkenden, sondern auf das Heil antwortenden Sinne. Hier waren darum die alten Begriffe sehr wohl am Platze.

Wenn aber keiner dieser Begriffe für fähig erachtet wurde, das, was sich im Gemeindegottesdienst ereignet, zu umschreiben, dann kann das zugleich nur aus der Sorge erklärt werden, dem Gottesdienste der Gemeinde auf keinen Fall auch nur den Schein eines menschlichen *sacrificium* zu belassen. Gottesdienst ist allererst Gottes eigener Dienst an uns, an seiner Gemeinde, nicht unser Dienst an Gott. Das ist die Grundanschauung, die dahinter steht und rein durchgehalten wird; das ist dann auch die wichtigste Erkenntnis, die wir aus diesem Tatbestand zu entnehmen haben.

Eine Bestätigung dafür liegt mE in der Wahl der neuen Begriffe, die die alten Kultbegriffe ersetzen. Es sind dieses Worte wie *synérchesthai*, *synägesthai*, *synáxis* und ähnliche: alles Worte, die nur ein rein äusserliches Geschehen umschreiben und das Innere völlig offen lassen. Ein gleiches könnte man wohl auch von der *klásis tou ártou* sagen, dem Begriff, der das Abendmahl bezeichnet. Wenn hier von Zusammenkommen, Zusammenströmen und — handeln gesprochen wird, dann ist damit wohl ein Geschehen bezeichnet, das sich konkret ereignet: es wird das ausgedrückt, was die Gemeinde nun auch wirklich tut, indem sie körperlich — real zusammenkommt — aber es ist ein Tun, dessen Sinn und Bedeutung, dessen Erwartung und Füllung gänzlich offengelassen wird, weil alles, was sich hier entscheidend ereignen kann, von aussen, von oben und eben nicht von der Gemeinde selbst kommen kann.

In der Tat: wo Gemeinde Jesu Christi zusammenkommt, da kommt sie mit leeren Händen; da bekennt sie durch ihr 'Zuhaufkommen' ihren Mangel und ihre Bedürftigkeit — und das ist ihr entscheidendes „Tun“.

Doch ein weiteres ist dazu zu sagen: wenn es dem Neuen Testament möglich ist, so entschieden die gewohnten Kultbegriffe von der Bezeichnung der gottesdienstlichen Handlungen der Gemeinde fern zu halten, obwohl sie für den christlichen Wandel eingesetzt werden, dann stehen sich diese beiden: der christliche Wandel einerseits, der Gottesdienst der Gemeinde andererseits, streng gegenüber. Das aber heisst, dass von vorneherein der Gedanke vermieden werden soll, als könne der Wandel der Gläubigen den Gottesdienst irgendwie verdrängen, ersetzen oder auch nur erfüllen. „Der Gottesdienst wird in der Urchristenheit nicht in den ethischen Gehorsam und das glaubende Handeln aufgelöst. . . . Vielmehr nimmt die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde im Leben der Urchristenheit die alles bestimmende Stellung ein und regiert und trägt das ganze sonstige Leben und Handeln der Gemeinde und des Christen“ 1).

Diese Gegenüberstellung darf freilich, so entscheidend wichtig sie ist, nicht falsch verstanden werden. Nimmermehr kann sie zu einer Zerreiſung dieser beiden Bereiche führen wollen; denn sonst müssten wir ja doch wieder eine von dem Lebensgehorsam abgetrennte kultische Sphäre behaupten, für die dann auch eigene Gesetze und Normen gelten müssten. Damit aber stünden wir wieder vor dem bekannten, auch uns allzubekanntem Bruch beim Übergang aus der Welt in den Gemeindegottesdienst und aus dem Gottesdienst in die Welt. Dann wären wir ja wiederum genau da, woraus uns Christi Opfer erlöst hat: in der Trennung des Alltags vom Sonntag; wir befänden uns wieder da, wo der sakrale Bezirk sozusagen per se das sanctum bezeichnet, darstellt und garantiert; wo man der Welt durch den Rückzug auf diesen Raum entfliehen zu können meint; wo also Gott nicht mehr Herr unseres ganzen Lebens und Herr der ganzen Welt ist. Wir stünden in Wirklichkeit wieder bei uns selbst, in der Gottferne und Gottlosigkeit. — So sehr die Unterscheidung und Gegenüberstellung beider Bereiche um der Reinheit des Gemeindegottesdienstes willen aufrechterhalten bleiben muss, so sehr ist also auch die innere Verbundenheit beider zu betonen.

Diese Verbundenheit ist kein Postulat, sondern sie liegt schlicht und klar begründet in Gottes Gebot. Denn wie es Gemeindegottesdienst, wenn anders er zuerst Gottes Tun und Werk an uns ist, nur auf Grund der göttlichen Einsetzung, des göttlichen mandatum an das Amt, gibt, so ist auch das ganze Christenleben, wenn es recht gelebt wird, gehorsame Erfüllung des Gebotes Gottes: Lobpreis des Herrn und Dienst am Nächsten. Gottes Gebot ist hier wie dort konstitutiv.

Gottesdienst ist darum in seiner umfassenden Bedeutung das, was Gott uns zu tun geboten hat. Er ist infolgedessen nie ohne Glauben, weil es nur in ihm Gehorsam geben kann. Oder richti-

---

1) W. Hahn, Gottesdienst und Opfer Christi, 1931, S 29.

ger: Der Glaube ist der Gehorsam; ist das, was Gott schenkt und fordert: Erfüllung des ersten Gebotes; ist Gottesdienst.

Aus solchem Glauben fließt das christliche Werk im Leben der Gläubigen; zu solchem Glauben führt der Gemeindegottesdienst, dh Gott selbst, hin. Dass bei solcher Einheit des Gottesdienstbegriffes: Erfüllung des ersten Gebotes in Glaube und Gehorsam, die Gestalt des Gemeindegottesdienstes eine grundlegende, niemals ihr Gegenüber auslöschende Bedeutung hat, das wollte die Gegenüberstellung und Unterscheidung der Begriffe, wie sie das Neue Testament vornimmt, deutlich machen, dass dieses aber keine Zerreißung intendiert, hat die Reformation dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sowohl jenes wie dieses Gottesdienst genannt wird.

Gegenüber jenen anfangs genannten Versuchen, mit dem Problem des Gottesdienstes fertig zu werden, müssen wir also folgendes sagen: Gottesdienst ist zu allererst und grundlegend Gottes Handeln an uns, seiner Gemeinde. Er kann sich daher nur in den Formen oder Elementen, die Gott selbst geordnet hat, erfüllen. Gott hat eingesetzt, bekennt Conf. Aug. 5, das ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta als die instrumenta, durch die der Heilige Geist gegeben wird. Wir wollen Predigt und Sakramente darum die Grundelemente des Gottesdienstes nennen.

Zeichen dafür, dass es sich wirklich so verhält, ist die Bezo-genheit des einen Amtes auf die 3 Elemente; des Amtes, das die Versöhnung predigt, nicht nur in der Predigt, sondern ebenso durch die Austeilung der Sakramente. Es kann darum, wenn nach ihrem Wesen gefragt wird, nur geantwortet werden: sie sind Verkündigung; und nur, wenn dieses im Gebrauch der Elemente durchgehalten wird, sind sie rech̄ gebraucht.

Doch was meinen wir, wenn wir von Verkündigung sprechen? Sie ist Heroldsruf von dem Siege Gottes in Jesu Christi Kreuz und Auferstehen über die Gewalten der Finsternis, die uns gefangen halten. Sie gründet also in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und darum auf dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Durch die Verkündigung in den drei Grundelementen Predigt, Taufe und Abendmahl wird die Gemeinde daher auf ihren Ursprung zurückgeführt. Ihr wird damit rein inhaltlich nichts Neues gesagt. Sie weiss, woher sie kommt. Aber sie bedarf der immer neuen Erinnerung an ihren Ursprung, weil sie selbst im Kampf gegen die Mächte des Bösen steht und ohne die tägliche Rückbeziehung auf Gottes Heilstat verloren wäre.

Darum wäre diese Rückerinnerung sinnlos, wenn die Verkündigung blosse Erinnerung bleiben sollte, wenn sie nicht Heroldsruf wäre, und das heisst: Ruf als gegenwärtiger Vollzug seines Inhaltes. So gründet Verkündigung nicht nur in der Offenbarung, sondern, indem sie das tut, ist sie zugleich Offenbarung. Gott kennt viele Weisen des Naheseins und des Wirkens; er kennt aber nur eine Weise des gnädigen, errettenden und erlösenden

Handelns und Dabeiseins: eben diese Weise in der Bindung an sein Wort, an Predigt und Sakramente.

Und davon lebt die Kirche, wie ihr der Herr verheissen hat, dass dort, wo zwei oder drei in seinem Namen, dh um sein Wort versammelt sind, er mitten unter ihnen sein, und dass dort, wo sein Aussendungsbefehl ausgerichtet wird, er allezeit und aller Orten gegenwärtig sein will als der erhöhte Herr, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Wo also die Gnadenmittel je in ihrer Weise recht gebraucht werden, da ist Gott selbst in Christus auf dem Plane, um seine Kirche je und je zu erbauen, uns zu erretten und zu bewahren.

Wir fassen das bisher Gesagte in einer gedrängten These zusammen:

Gottesdienst ist die Verkündigung der Heilstat Gottes in Jesus Christus vor versammelter Gemeinde, die sich im gehorsamen, durch das Amt auszurichtenden Gebrauch der von Gott geordneten Gnadenmittel zur Erbauung seiner Gemeinde vollzieht.

## II

A) Wenn wir nun daran gehen, nach der Predigt zu fragen, dann möchten wir im Bedenken des eben Gesagten innehalten und fragen: Gottesdienst. Gottes eigener Dienst an uns; er selbst in der Predigt gegenwärtig: ist das wirklich wahr? Ist die Predigt, die freie menschliche Rede, wirklich Gottes Wort an seine Gemeinde? Wer von uns wagte, mit diesem Anspruch aufzutreten? Die Predigt ist doch Menschenwort in all' ihrer Gebrechlichkeit, Sündenbezogenheit, mit all' ihrer menschlichen Eitelkeit und Ruhmsucht, ihrer Feigheit und Schwäche!

Ein Gegenwärtigsein Gottes möchte man eher beim Sakrament vermuten: dort finden wir die strenge Gebundenheit an die vorgegebene Form des Ritus und den Satz, dass nur in solcher Bindung der Vollzug des Sakramentes gültig sei. Aber die Predigt ist gerade nicht an eine von Christus vorgeschriebene Form gefesselt, sondern sie bewegt sich frei; und wenn sie gleichwohl irgendwie an die Schrift gebunden ist, so zeigt sich dadurch nur umso deutlicher, dass sie ein „sekundäres“ Wort ist (Trillhaas): sie vermag immer nur zurückzuweisen auf das, was geschehen ist, im Gegensatz zum Sakrament, das die Gegenwart Christi unmittelbar in sich gewiss macht. Darum kann die Predigt doch höchstens Hinweis, Erinnerung an das sein, was Gott einst getan hat; indem sie die Heilstatsachen bezeugt und sich gehorsam auf diesen Dienst beschränkt, schafft sie diese doch nicht selbst. Das ist ein Tatbestand, der klipp und klar anerkannt werden muss.

Allerdings könnte hier eingeworfen werden, warum wir dann überhaupt predigen? Genügte, wenn es sich so verhält, nicht die Schriftlesung? Darauf ist zu antworten: Sosehr wir im Gottesdienst der Schriftlesung bedürfen, können wir doch die Predigt nicht

entbehren. Denn die Schrift als solche ist zwar gebundenes, festgelegtes Wort, ein uns so und nicht anders Gegebenes, dem wir uns unterwerfen müssen: ein Gesetz. Aber was sie enthält, was sie eigentlich und im Kern ist, das ist Predigt, Botschaft: „Es ist eigentlich nicht etwas, das in Büchern steht und das mit Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und ein lebendiges Wort und eine Stimme, die in die ganze Welt hinaus erklingt und offen ausgerufen wird, sodass man sie überall hört“ (MLuther, WA 12, 259, 5cc). Dass man die Evangelien niederschreiben musste, das war bereits eine Schwachheit, „eyn grosser abbruch und eyn geprechen des geystis“ (ib. 10, 1, 1, 626, 19): war begründet in unserer Sündigkeit, die das Wort verfälschte und verdrehte. Doch wenn also mit Notwendigkeit das mündliche Evangelium an den Buchstaben der Schrift gebunden wurde, so geschah das nicht in dem Sinne, dass die Schrift nun die bis dahin mündliche Rede ersetzen sollte. Der Sinn der Evangelien und Briefe ist vielmehr, die mündliche Rede auf Grund ihrer Berichte und Konkretionen der Botschaft weiter zu ermöglichen. „Euangelium ist und soll nit anders seyn denn eyn rede oder historia von Christo“ (ib. 10, 1, 1, 9, 6). Das Evangelium ist niedergeschrieben, da mit es gepredigt werde. Der Richtpunkt für den Bericht der Evangelisten ist ja selbst die Predigt; das hat uns die formgeschichtliche Analyse des Neuen Testaments wieder so unüberhörbar deutlich gemacht. So zielt die Schrift, wenn wir sie vom Neuen Testament her verstehen, mit ihren Berichten von damals konkreten Erlebnissen, Ereignissen und Begebenheiten nur darauf, wieder Verkündigung zu werden; denn erst darin ist sie, was sie eigentlich ist: mündliche Rede, Freudenbotschaft, Proklamation des Sieges Gottes.

Durch diesen Tatbestand ist die Predigt autorisiert — durch keinen anderen. Mit ihm ist auch die Notwendigkeit der Predigt gegeben. Dass Gott selbst das Amt der Verkündigung gesetzt hat, ist nur die Folgerung daraus.

Darum ist die Predigt zunächst Dienst an der Schrift, Dienst am Evangelium. Sie kann das nur sein, wenn sie sich gehorsam der Schrift unterwirft, weil in dieser das Evangelium ursprünglich bezeugt ist.

Dass solche Predigt nicht mehr viel mit dem zu tun hat, was wir unter der freien Rede bei Schleiermacher fanden, das ist ganz deutlich. Was an der Predigt freie Rede sein wird — wir müssen darüber noch sprechen —, kann jedenfalls nicht ohne weiteres gegen die Gebundenheit des liturgischen Handelns ausgespielt werden: wer das tun wollte, stünde leicht in der Gefahr, die Bindung der Predigt an das Wort der Schrift nicht mehr ernst genug zu nehmen. Wohl ist die Gebundenheit der Sakramente eine andere als die der Predigt: sie erscheint als eine äussere, sich auf die Form erstreckende, während die der Predigt eine innere Gebundenheit meint, die sich in der inhaltlichen, substanziellen Identität mit dem von der Schrift Bezeugten zeigt. Der Artikel 5 der Conf.



Aug. spricht von solcher unterschiedlichen Gebundenheit, wenn er einmal „pure docetur“, das andere Mal, recte administrantur“ formuliert.

Gründung der Predigt auf dem Zeugnis der Schrift oder, wie wir sagten, substanzielle Identität mit ihm schliesst das Verstehen der Schrift ein. Predigt kann darum nicht wörtliche Wiederholung der Schriftaussagen sein; sie ist freie Rede, sofern sie als Auslegung von der Begegnung mit dem Wort in der Schrift Zeugnis ablegt. Dennoch ist sie nicht Selbstausslegung der Subjektivität des Predigers, weil im Verstehen der Botschaft des Textes das Evangelium nachvollzogen wird.

Es ist völlig klar, dass solches Verstehen und Betroffenwerden von dem Wort in und bei aller menschlich zu leistenden und zu besorgenden Bemühung um die Auslegung des Textes doch allein Frucht des Geisteswirkens ist, über das wir nicht verfügen, ohne welches uns aber der Text trotz aller menschlichen Anstrengung im letzten verborgen bleiben müsste. Aber dieser Vorbehalt will uns nicht die Hände binden, er will uns auch nicht zu einer Art pneumatischer Auslegungsmethode verführen, die sich auf irgend ein supranaturales Eingreifen des Geistes jenseits des Textes verlassen möchte, sondern er will uns nun gerade in den Text und in die Arbeit um ihn hineinführen, weil der Geist nicht hinter, sondern nur im Buchstaben gefunden werden kann, also nur durch die ernsthafte Auslegung zum Wirken kommt. Der Satz: „Erkenntnis des Wortes Gottes nur, 'ubi et quando visum est deo'“ birgt also in seiner Einschränkung zugleich eine Verheissung: dass es dem von Herzen Aufrichtigen gelingen werde; dass wir, wenn wir uns dem Wort der Schrift ganz öffnen und keine Arbeit scheuen, es für uns durchsichtig und verständlich zu machen, den Geist auch finden werden.

Aber noch ein zweites ist zu sagen: wir verstehen die Schrift nicht nur, indem wir den Geist Gottes ausschliesslich in ihrem Buchstaben zu finden hoffen, sondern ebenso nur, wenn wir darin allein Jesus Christus finden wollen. Er ist die Mitte der Schrift; er ist das Wort; nur von ihm zeugt der Geist. Darum gibt es ein Verstehen der Schrift nur, wo wir auf ihn hin das Wort zu erkennen suchen.

Damit wir hier nicht fehlgehen, ist uns das Bekenntnis der Kirche als Hinführung zur Schrift in die Hand gegeben, wie ja der Gottesdienst selbst schon in seinem Ablauf für solche Ausrichtung sorgt: nicht nur das Credo, sondern auch die Sakramente verpflichten die Predigt, sich an diese Mitte der Schrift zu halten. Die Sakramente tragen ja das Wort als ihre Mitte; sie bilden mit den verba testamenti sozusagen eine Zusammenfassung des ganzen Evangeliums: „missa est pars Euangelii, immo summa et compendium euangelii“ (Luther, Wa 47, 6, 525, 36). Gerade, weil die Predigt sich stets auf spezielle Schriftabschnitte gründet, die immer nur einen Teil des Evangeliums enthalten oder es in einer bestimmten Richtung auslegen und anwenden, weil das Evange-

lium hier in vielen Worten erscheint, darum ist es nötig, dass die Sakramente ihre regulative Funktion gegenüber der Predigt als Richtpunkt und Prüfstein ausüben. Diese Funktion der Sakramente will uns nicht verführen, immer nur dasselbe zu sagen; dann wäre sie missverstanden worden. Wohl aber will sie uns zu der Erkenntnis verhelfen, dass wir in jedem Text, ob es sich nun um das Alte Testament oder um die neutestamentlichen Paränesen handelt, immer den ganzen Christus zu sehen haben; dass es sich immer um das Eine: die Botschaft von Kreuz und Auferstehung, handelt als den einzigen Skopus der Schrift und aller ihrer Texte. Denn auf Kreuz und Auferstehung zielt das ganze Offenbarungshandeln Gottes hin; Kreuz und Auferstehung sind der Grund des Glaubens, sie sind darum auch der eigentliche und eine Inhalt der Predigt.

Diese Bindung an die Schrift mit der Notwendigkeit der Auslegung und Erklärung ist die erste grosse Hilfe für uns Prediger. Was sollten wir wohl machen, wenn wir wirklich nach dem Programm Schleiermachers in den Predigten uns selbst mitteilen wollten, um dadurch andere anzuregen? Wir würden mit unserem Latein sehr bald am Ende sein! Nein! Die strenge Bindung an die Schrift will uns helfen dadurch, dass uns der Inhalt der Predigt vorgezeichnet ist und wir wissen, dass wir nur dann eine rechte Predigt halten, wenn wir uns dem Text in völligem Gehorsam unterwerfen. Da ist jede Frage, was ich meiner Gemeinde zu sagen habe, überflüssig. Da bedarf es nur — ich weiss, wie schwer auch das oft noch ist! — des sich hingebenden Hinhörens, um im Texte, wie er uns gegeben ist, Jesus Christus zu vernehmen und das, was er uns sagen will.

Die strenge Konzentration auf den Text ist der einzige Schutzwall gegen den Wahn, in jeder Predigt müsse immer alles gesagt werden, sodass eine jede von ihnen zu einer Dogmatik in Kleinformat depraviert wird, deswegen aber niemanden mehr etwas sagt. Die Bindung an den Text ist der einzige Schutzwall gegen die Angst, dogmatisch immer noch nicht korrekt genug gepredigt zu haben, womit die Konkretion des Textes in seiner jeweiligen Zuspitzung abgeflacht oder preisgegeben wird; sie ist der einzige Schutzwall gegen das Sich-Auspredigen als Folge solcher Predigtweise, bei der man nach einiger Zeit mit Schrecken gewahr wird, wie oft man eigentlich schon dasselbe gesagt hat. Die strenge Bezogenheit auf den Text ist darum für uns die entscheidende Hilfe — schon deswegen, weil nun allein die Schriftgemässheit über Recht oder Unrecht entscheidet und nicht unser gutes Wollen oder unsere Fähigkeiten. Dazu kommt noch eines: nur wenn wir uns in der Predigt ganz auf den Text gründen, wenn wir nicht nur über den Text predigen, sondern a u s ihm, nur dann hat die Gemeinde die Möglichkeit, unserer Predigt zu folgen und sie zu beurteilen. Nur dann kann sie also das tun, wozu sie auch da ist: über alle Lehre im Hören und Aufnehmen zu urteilen. Das ist kein Angriff auf unsere Selbständigkeit als Pfarrer, sondern will

ebenfalls als wichtige Hilfe verstanden sein: weil die Gemeinde uns auf diese Weise zur Verantwortung ruft und auf das verpflichtet, was unseres Amtes ist. Die Bindung der Predigt an das Wort in dieser Selbstlosigkeit ist darum nicht nur ihre Voraussetzung, sondern zugleich ihre Ermöglichung, in objektiver und subjektiver Hinsicht, ohne dass sie deswegen aufhörte, menschliche Rede zu sein.

Fassen wir das bisher Gesagte in einem Satz zusammen:

Die Predigt ist als menschliche Rede in der Form des gehorsamen Zeugnisses von der Begegnung mit dem Schriftwort Dienst an der Schrift, durch den diese wieder wird, was sie eigentlich ist: Verkündigung.

B) Aber indem die Predigt Dienst an der Schrift ist, ist sie zugleich Dienst an der Gemeinde. Wie Evangelium und Glaube zusammengehören, so auch Predigt und Gemeinde. Aus dem Auftrag Gotte, dass sein Wort zu verkündigen ist, folgt, dass die Predigt sich nicht auf das Zeugnis der eigenen Begegnung mit dem Wort Gottes beschränken darf; sie ist kein Monolog (Trillhaas), sondern sie wird als Verkündigung inhaltlich auch vom Ziel her bestimmt. Welches Ziel könnten wir uns setzen? Unsere Gemeinde zur Bekehrung, zum Bekenntnis und also zum Glauben zu führen? Das wäre ein sehr hohes Ziel. Aus dem, was wir bisher sagten, dürfte stattdessen doch nur dieses als Ziel bezeichnet werden: die Gemeinde mit dem Wort Gottes in der Schrift zu konfrontieren, die Heilstatsachen Gottes als auch ihr geltende darzustellen und zu erklären, also, wie KBarth sagt (KD I, 2, 854), sie zu Mitschülern in der Schule der Heiligen Schrift zu machen als dem Ort, da sie ebenfalls wie der Prediger selbst Gott als dem lebendigen Geiste begegnet. Auch im Blick auf die Gemeinde kann die Predigt zunächst nur das sekundäre, hinweisende und bezeugende Wort sein, der Finger, der von der eigenen Person, besser: von dem eigenen Wort wegweist auf den hin, der das Wort ist.

Es ist klar, dass solcher Dienst an der jetzt und hier versammelten oder sich versammelnden Gemeinde nur dann recht geschehen kann, wenn sie das konkret geschichtliche Wort der Apostel und Propheten nicht in allgemeingültige, zeitlose Wahrheiten auflöst, sondern, wie das Wort es sein will, erneut konkret macht.

Was wir hier als Aufgabe des Predigers skizziert haben, das bedarf der grossen Kunst nicht weniger als das rechte eigene Hören auf das Schriftwort. Zu solcher Besinnung, wie dieser Auftrag, der Gemeinde die Jetztgültigkeit der Offenbarung bewusst zu machen, am besten, richtigsten und treffendsten erfüllt werden möge, dienen die homiletischen Regeln. Soviel auch darüber gesagt werden kann: eines bleibt die entscheidende Voraussetzung: die Gemeinschaft des Predigers, seine echte Solidarität mit seiner Gemeinde als ebenfalls begnadigter Sünder, der die Bande und Stricke der Sündenknechtschaft an sich genau so wenig endgültig abgestreift hat wie jedes einzelne seiner Gemeindeglieder; der in

gleicher Weise wie sie dem Geist der Zeit verfallen ist und sich mit ihr nach der Erlösung durch das Gnadenwort des Evangeliums sehnt.

Hier wäre, sollte wirkliche Hilfe gewährt werden, ein seelsorgerliches Wort nötig. Denn hier ist ja der Punkt, wo Seelsorge und Predigt zusammenstossen. Wer nicht Seelsorge treibt, wird darum diese Aufgabe der Predigt, die Anwendung auf den Hörer, die applicatio nicht recht tun können. Wie oft reden unsere Predigten an den Hörern vorbei, treffen sie nicht da, wo sie zu Hause sind, sondern konstruieren Bewegungen und Gedanken — weil wir uns nur mit uns selber beschäftigen, nur unsere Probleme kennen und recht eigentlich nur für uns leben. Wie oft wird unsere Predigt darum doktrinär und weltfremd, nicht zuletzt aus dem Bewusstsein heraus, dass wir es ja eigentlich sind, die das Wort Gottes verstehen und die darum von den anderen keine Weiterführung und Förderung zu erwarten haben. An solcher Selbstüberhebung leidet letzten Endes jene zweite Gottesdienstdefinition, die wir zu Anfang genannt haben, nach der aller Gottesdienst erziehen soll. Da wird die Gemeinde nicht als Gemeinde der Getauften und Glaubenden ernst genommen; stattdessen erhebt sich nun die Forderung nach dem überragenden Erzieher. Wagen wir es, uns in diese Funktion hineinzusteigern? Die Notwendigkeit der Applicatio, der Jetztdarreichung des Wortes Gottes in gegenwärtiger Rede zu gegenwärtigen Menschen mit ihren sie jetzt und hier bedrückenden Problemen, Fragen, Nöten Sünden und Hoffnungen auf Grund der Solidarität mit der Gemeinde holte uns schnell von solchem Thron herunter. Wir wären sonst ja nicht mehr Diener des Wortes, weil wir uns nicht mehr als Diener Gottes an der Gemeinde, sondern als deren Herren produzierten. Denn Dienst am Wort schliesst den Dienst an der Gemeinde mit ein.

Was verlangt also die Funktion des Dienstes von uns? Zunächst ganz einfach dieses: unsere Gemeinde als Gemeinde, jedes einzelne Glied als Einzelnen ganz ernst zu nehmen. Wieder will das Sakrament uns dazu verhelfen. Denn die Tatsache, dass wir es in der Predigt zu einer Zeit immer mit einer Mehrzahl von Hörern zu tun haben, verleitet zur Allgemeinheit der Rede: wir wollen allen etwas geben, übersehen daher den Einzelnen und sagen deshalb niemandem mehr etwas. — Das Sakrament dagegen erreicht zu einer Zeit immer nur einen Empfänger: es behaftet und beschenkt immer nur den Einzelnen und macht uns klar, dass die Gemeinde keine unterschiedlose Masse ist, sondern aus je einzelnen besteht, die einzeln angesprochen werden sollen.

Das lässt sich freilich leicht sagen; es käme aber alles darauf an, dass wir es auch in die Tat umsetzten! In zweifacher Weise könnte das geschehen: einmal dadurch, dass wir uns bei jeder Predigtvorbereitung, wie mir neulich ein Amtsbruder sagte, einen Hörer heraussuchen, diesen deutlich vor uns hinstellen und das selbst Gehörte auf ihn anwenden. Wie anders hört sich dann

der Text an, wie anders gestaltet sich dann die Predigt! Plötzlich wird sie konkret, beschäftigt sich nicht mehr nur mit dem eigenen Ich oder der Allgemeinheit (was meistens identisch ist). Aber dazu bedarf es natürlich des Lebens mit der Gemeinde und des Hörens auf die Gemeinde. Wie viel Bereitschaft und Möglichkeit solcher Mitarbeit durch die Gemeinde geht verloren, nicht nur weil unsere Gemeindebezirke so gross, der Dienst so zerreissend ist, sondern auch, weil wir so blind und taub sind.

Die zweite Konkretisierung geschieht dadurch, dass wir das Evangelium nun auch wirklich ganz einfach bezeugen so, wie dieser Mensch, mit dem zusammen wir im Geiste die Woche über schon das Wort vernommen hatten, es fassen, aufnehmen und anwenden kann. Nehmen wir uns solchen Menschen vor Augen, dann können wir nicht mehr mit unechten Beispielen und seichten Traktatgeschichten die Predigt füllen, sondern dann bleiben wir auf dem nüchternen Boden unseres täglichen Lebens stehen, wie es sich tatsächlich abspielt; dann bleibt unsere Predigt wahrhaftig und echt.

Wir fassen zusammen:

Predigt ist als Dienst am Evangelium zugleich Dienst an der Gemeinde, indem sie darauf zielt, das im Glauben vernommene konkrete Wort Gottes der Gemeinde konkret als das auch ihr geltende Wort darzulegen und zu erklären, um sie dadurch zu gleichem Hören der Schrift zu führen.

C. Lassen wir es bei diesen Andeutungen. Wir haben das Entscheidende der Predigt noch nicht genannt. Bisher haben wir nur von dem menschlichen Bemühen, Arbeiten und Sorgen um das rechte Verstehen des Textes und die rechte Anwendung in der Predigt gesprochen. Das war notwendig, denn in alledem handelte es sich um das für unsere Arbeit Entscheidende. Sehen wir jetzt aber auf die Predigt an sich, dann müssen wir noch einen Schritt weitergehen. Erschöpfte sich das Wesen der Predigt nämlich in dem bisher Gesagten, dann unterschiede sie sich in keiner Weise von der Lehre oder Katechese. Alles bisher Ausgeführte gilt ja auch für sie: das Verstehen des Textes, das Umsetzen im Hinhören für den anderen und auf den anderen hin. Aber dann müsste auch für die Predigt gelten, was für jene gilt: sie könnte dann Jesus Christus nicht auf den Plan führen, könnte dann nicht erwecken, bekehren oder Gemeinde erbauen (Barth, KD I, 2, 852), könnte nur über das Heil sprechen, es aber nicht spenden (vdLeeuw).

Wollen wir wirklich dabei stehen bleiben? Und warum könnten wir es wollen? Aus Bescheidenheit, um niemandem zu viel zuzumuten? Aus Verlegenheit; aus Resignation — oder deshalb, weil wir glauben, auf diese Weise uns die Last erleichtern oder sie gar abschieben zu können, die damit gegeben wäre, dass die Predigt mehr ist als unsere Rede?

Wie dem auch sei: wir haben mit unseren Gemeinden ganz ernst und ganz entschieden einzusehen, zu glauben und zu be-

kennen: die Predigt ist mehr als Lehre und Katechese; sie ist mehr als menschliche Rede. Nicht deshalb, weil und indem wir ein Mehr leisteten; das können wir nicht. Dennoch ist die Predigt mehr, indem sie das ist, was wir bisher gesagt haben, und zwar deshalb, weil Gottes Wort ein grösseres ist. Wie sich die Schrift im glaubenden Hören als das lebendige Wort Gottes erweist, so erweist sich die Predigt, wie wir sie in ihrer menschlichen Bemühung gezeigt haben, im glaubenden Hören als Gottes lebendiges, heute an mich ergehendes Wort.

Es ist erstaunlich, wie verbreitet zwar das Ärgernis an der irdischen, leibhaftigen Gestalt der Sakramente ist, wie wenig aber an der Tatsache der Rede Gottes an seine Gemeinde durch Menschenmund Anstoss genommen wird. Dieser Sachverhalt erklärt sich aber ganz einfach aus der Tatsache, dass man sich weithin abgewöhnt hat, in der Predigt das zu sehen, was sie eigentlich ist.

Wie aber könnten wir die Predigt aus der Dreiheit der Grundelemente, der Gnadenmittel herausreissen wollen, damit wir des Anspruchs der Predigt los und ledig würden, sie verkündige Gottes Wort, Gott selbst sei in ihr gegenwärtig im Raum der Gemeinde? Wer das tut, damit die Predigt nicht an der Auszeichnung der Sakramente, Gottes Gegenwart zu gewähren, teilhabe, oder wer glaubt, durch solche Trennung die Sakramente mit ihrer vermeintlichen Sonderstellung gegenüber der Rede als profanem Tun des Menschen schützen und sichern zu können, der zeigt nur, dass er mit der Predigt auch die Sakramente missverstanden hat. Zwar nicht unbedingt im Sinne des Magischen, wohl aber im Sinne des ontischen Missverständnisses, sofern nämlich nun die Gnade nur noch als ontische Gegebenheit betrachtet werden könnte die dann freilich nicht mehr in der Predigt und durch diese geschenkt werden kann. Aber was ist das für ein Irrtum! Denn nun bedarf die Gnade als ihres unabdingbaren Korrelates nicht mehr des Glaubens und der Entscheidung, sondern sie wirkt als *opus operatum*. So die römisch-katholische Kirchenlehre, nicht weniger aber auch — jedenfalls im Ansatz — jene liturgischen Erneuerer, bei denen die Predigt innerhalb der Gottesdienstordnung nur noch in Klammern, sozusagen unter 'ferner liefern', erscheint. Aber wahrscheinlich regiert auch dort dieses Missverständnis, wo man sich — sei es aus Furcht, Gott zu nahe zu treten, sei es aus Angst vor der Verantwortung abgewöhnt hat, in, mit und unter der menschlichen Rede im Gottesdienst Gottes Wort zu bekennen.

Doch das ist falsch. Die unauflösliche Nebenordnung von Predigt und Sakrament als der von Gott geordneten Gnadenmittel greift hier korrigierend und zurechtbringend ein. Die Sakramente sind Handlungen, weil und wie Gottes Wort Handlung und Tat ist. Von diesem Tatwort lebt auch die Predigt: sie ist selbst Tat Gottes. Sie geht deshalb nicht in Rationalisierung auf — trotz aller Auslegung und Erklärung, sie ist kein Vortrag für intellek-

tuell Interessierte, sondern sie ist Gottes Tat im Zuspruch der Vergebung. So wird die Predigt „zu dem Werkzeug, durch das der dreieinige Gott den Hörern das in Jesus beschlossene Heil selbst darbietet, übermittelt und zuteilt“. Sie „steht daher in sachlicher Nähe zur Absolution. Gewiss wird, wie die neutestamentlichen Briefe besonders deutlich zeigen, die mahnende Wegleitung durch die gegenwärtigen praktischen Lebensnöte hindurch nicht fehlen. Aber in ihrem Kern wird die Predigt in der Form des auslegenden Zeugnisses die rettende Heilsgabe Jesu zusprechen; sie wird die von Jesus für uns erworbene Vergebung der Sünden austeilen“ (Brunner, aaO 199). Mit Recht weist Brunner auf den Satz ThHarnacks hin, dass die Predigt, „auf ihren Kern reduziert, eine grosse allgemeine Absolution und darin ihr sakramentaler Charakter begründet“ sei. „Diese Austeilung ist der verborgene Mittelpunkt der Predigt, ... nicht so, dass ein formeller Zuspruch der Vergebung der Sünden in der Predigt stattfinden müsste... (doch so), dass unter Umständen dieser verborgene Mittelpunkt auch in einer konkreten Wortgestalt direkt hervortreten kann“ (Brunner aaO). Mit allem ist nichts anderes gesagt, als dass Jesus Christus die Mitte der Predigt ist.

Allerdings: dass in, mit und unter der Predigt, diesem menschlichen Bemühen um das rechte (pure) Verstehen und Anwenden — gewiss nur in dieser Predigt, aber ebenso gewiss in ihr, nicht hinter ihr, Gottes Tat an seiner Gemeinde geschieht, das liegt nicht in unserer Hand und ist nicht unser Werk; es geschieht nicht kraft der Person des Predigers, wohl aber kraft des Auftrages und der Verheissung Gottes, kraft des Heiligen Geistes und also kraft des Amtes als Funktion der Verwaltung der von Gott gesetzten Gnadenmittel. Wir dürfen bei dieser Definition nur nicht Amt und Amtsträger verwechseln. In der Auslegung von Joh 10 sagt Luther: So zieht Christus zwar „das rechte Hirten Ampt, das ist, das Regiment den Gewissen und der Seelen zu helfen, allein auff sein eigen Person, als, der allein das gethan und volbracht hat, das werck unser Erlösung...“, aber er „hat das Ampt gestiftet, treibt und erhelt (es), dadurch er sie zu sich bringet regieret und erhelt. Und also in diesem Ampt die gantze Predigt des Euagelii begreiff, wo und wenn und durch welche es gepredigt wird, welche nach Christo auch Hirten heissen, nicht jrer Person halben (denn solches kan niemand seien on Christus selbs), sondern, das sie in dem Ampt sind, welches allein Christi eigen ist und er durch sie übet und in demselben wircket“ (WA 21, 323, 3 ss).

Darum müssen wir sagen: die Predigt ist nicht nur dem glaubenden Hören Gottes Wort, sondern als schriftgemässe Rede zu der gegenwärtigen Gemeinde ist sie Gottes Wort.

Hier, an dieser Stelle, pflegt sich der Widerspruch zu melden. Er beruft sich dabei auf Conf. Aug. Art. 5 mit seinem schon erwähnten einschränkenden Zusatz: 'ubi et quando visum est deo'. Geht unsere Definiton nicht über diese Grenze hinaus? Wie könnten wir Gottes Freiheit so missachten!

Aber nun gilt es, genauer hinzusehen. CA 5 redet nicht von einer Gegenwart Gottes 'ubi et quando visum est deo', sondern erhebt diesen einschränkenden Satz gegen das Missverständnis, als folge der Verkündigung automatisch die Gabe des Geistes, als sei diese als opus operatum zu verstehen, welches den Glauben des Hörers nicht erst erfordere. Allerdings gilt, dass wir es nicht in der Hand haben, wie die Predigt wirkt: als Gesetz oder als Evangelium, als Verstockung oder als Befreiung. Wir geben in der Tat den Heiligen Geist nicht. Aber es ist keine Frage, dass die rechte Predigt, dass da, wo pure docetur, Gottes eigenes Wort verkündigt wird, ganz gleich, wie die Wirkung ist. Gott hat sich nun einmal an seine Gnadenmittel gebunden; und auch die Predigt lebt von der praesentia Christi — sonst könnte aus ihr der Heilige Geist nicht folgen.

Der Widerspruch gegen den Satz: die Predigt ist Gottes Wort, ist mit einer falschen Anschauung vom Menschen gepaart. Denn er rechnet mit einem Hörer, der an und für sich neutral dem Verkündigungswort gegenüber steht. Trifft ihn das Wort, dann ist für ihn die Predigt zu Gottes Wort geworden; trifft und berührt sie ihn dagegen nicht — nun gut, dann hat er eben nur eine menschliche Rede gehört, dann hat sich eben nichts weiter ereignet.

Solcher Gedanke ist falsch. Denn kein Predigthörer ist ein Gott gegenüber neutrales Wesen, sondern ist Sünder, Knecht der Sünde und Widerstreiter Gottes. Führt ihn Gottes Wort in der Predigt nicht zum Glauben, dann bestärkt und besiegelt sie seinen Unglauben, seinen Ungehorsam, seine Sünde. Die Verkündigung schafft immer einen Tatbestand. Keiner, der jemals in einem Gottesdienst teilgenommen hat, verliess ihn so, wie er in ihn hineinging. Wirkt die Verkündigung nicht Leben und Vergebung, dann wirkt sie Tod und Gericht (Wingren). Es gibt nicht nur ein Geniessen des Abendmahles zum Gericht, sondern auch ein Hören des Wortes, ein Hören der Predigt zum Gericht. Dass es so und nicht anders ist, liegt daran, dass Gott sich in seinem Wort und Sakrament dem Gläubigen zu eigen geben will. Wer die Verkündigung abweist, wer sie nicht als Gottes Wort an ihn hört, weist damit Gott selbst ab.

Das Ausziehen dieser negativen Linie kann natürlich nicht den Sinn haben, um das Evangelium einen Zaun von Drohungen zu errichten, vielmehr ist es sein einziger Zweck, die Verheissung und Gabe Gottes festzuhalten und zu bewahren. Ist es nicht Grund unserer grössten Freude, dass Gott selbst in, mit und unter der Predigt an seiner Gemeinde arbeitet, sie heiligen und erlösen will?

Wir werden die Gegenwart Gottes in der Predigt nun freilich nicht gleichsetzen wollen mit der Gegenwart Christi in den Sakramenten. Wir sahen ja, dass bei diesen das Evangelium auf Grund ihrer äusseren, objektiven Gebundenheit an den Ritus auf eine direkte, unmissverständliche Weise, nämlich als summa und



compendium, gegeben wird, während die Predigt viele Worte zu ihrem Gegenstand hat und nur in diesen vielen Worten das eine Wort ist. Man könnte auch so sagen: das Sakrament „recte“ auszuteilen ist leichter und weniger anfechtbar als das „pure docetur“. — Aber an der Tatsache der Gegenwart Gottes in der Predigt wollen wir nun auch nichts abmarkten — um der Seligkeit der Gemeinde, um des Heiles willen, das der Welt gilt. Darum wer die Predigt nicht als Gottes Wort hört, hat sie nicht als Predigt und also sich zum Gericht gehört. Gottes Wort kommt nie leer zurück! Predigt ist darum nicht nur Hinweis auf etwas, was hinter oder über ihr läge; sie ist nicht nur Zeugnis; sie ist nicht nur das Bemühen: dass die hörende Gemeinde Mitschüler im Hören der Schrift werde — das ist sie gewiss alles auch; aber indem sie das ist, ist sie zugleich Gottes eigenes Wort an die Gemeinde. Wäre dieses letzte nicht, dann wäre sie keine Predigt. Predigt ist erst dadurch Predigt, dass „in ihr und durch sie Gott selber spricht, wie ein König durch den Mund des Herolds“. Darum will die Predigt „gehört und angenommen sein als Rede, in der und durch die Gott selber spricht“ und „will als göttliche Entscheidung über Leben und Tod, göttliches Urteil und göttlicher Freispruch geglaubt und aufgenommen werden“ (Barth, KD I, 1, 52). „Verkündigtes Wort Gottes heisst... menschliche Rede von Gott, in der und durch die Gott selber von sich selber redet“ (ib S 97).

Damit haben wir das Entscheidende gesagt. Aber gegen jedes Missverständnis ist noch einmal zu betonen: Predigt ist als solche Predigt nur in der menschlichen Rede, nicht in irgendeinem Überspringen oder Auslassen all' der menschlichen Tätigkeiten, Bemühungen und Besorgungen, von denen wir gesprochen haben, einschliesslich ihrer menschlichen, oft unzulässigen, nachlässigen, müden, resignierenden Rede.

In der Tat: dass Gott sich so an das Menschenwort bindet, wie sich der Logos an das Fleisch gebunden hat, das ist Gnade — das ist zugleich Gericht über uns und führt uns in die Demut, da wir erschrockenen Herzens erkennen, wie unwürdig, unbrauchbar und untauglich wir zu diesem Dienst sind. Aber wenn wir es so erkennen, dann bringt uns diese Zusage, weil sie Gottes Zusage ist, zugleich in den Gehorsam, der Gott allein vertraut und darum die Freude zum Dienst gewinnt.

Denn wenn Gott von uns nur unseren menschlichen Dienst haben will, wenn er nicht verlangt, dass wir auch noch etwas von dem leisten müssten, was er zu tun sich vorgenommen hat, dann können wir uns auf diesen unseren Dienst und auf unsere Arbeit rücksichtslos konzentrieren — ohne das sorgende Fragen: wie die Predigt denn wirke, ob sie Erfolg habe oder nicht. Dieses also, dass Gott nicht anders als in und durch unsere Arbeit und Vorbereitung an der Gemeinde handeln will, gibt die köstliche Freiheit der Prediger Gottes und gibt uns den Mut zum Ausharren und geduldigen Dienen. Es bewahrt uns zugleich davor, uns in ein

'pastorales Wesen" zu verlieren oder zu flüchten, das doch nur unwahr und daher unmenschlich sein könnte, weil es unser eigenes Menschsein verleugnet. Nein, wir haben es nicht nötig, uns auf der Kanzel in einen zweiten, höheren Menschen zu verwandeln. Alle solche Versuche und Manieren könnten die Gnade Gottes, dass er in unserer menschlichen Rede selbst reden will, nur verdunkeln, uns und der Gemeinde zum Schaden. Es gibt keine Transsubstantiation, weder beim Abendmahl noch bei der Predigt. Weg also mit allen täuschenden Manövern, die niemandem helfen, höchstens alles verderben können!

In der Tat: in der Predigt wird nichts von allem Menschlichen abgebrochen; von Anfang bis zu Ende bleibt die Predigt als solche Werk des Menschen im Dienst an der Schrift und an der Gemeinde, bleibt der Prediger Mensch mit allen seinen Sünden und Gebrechen. Aber in all' diesem geschieht zugleich das Wort des lebendigen Gottes an seine ihn hörende, ihm vertrauende, ihm glaubende Gemeinde — und auch an die, die in der Predigt Gott nicht hören wollen.

Es geht bei allem, was wir bedenken, ja nicht um uns oder ein Amtsbewusstsein — wer darnach fragt, dem kann nur geantwortet werden, dass er als vicarius Christi genau da steht, wo dieser auch stand: u n t e r der Gemeinde, nicht über ihr! — es geht um die Gemeinde, der das Wort gilt, um die Welt, die, ob sie es weiss oder nicht, auf das Heil in Christo wartet.

Haben wir Sorge, dass wir Gottes Wort zu niedrig halten? Haben wir Angst, ihn, den Herren, zu beschmutzen und in den Strudel der Welt und Menschlichkeiten hineinzuzerren? Aber kann d a s unsere Sorge sein? Wo doch Christus wahrhaftig nicht m e h r geschmäht, nicht mehr misshandelt werden kann, als es durch uns Menschen schon längst geschehen ist, damals, als er uns das Heil erwarb! Wie er damals nicht nur trotz des Kreuzes, sondern nur durch das Kreuz unser Erlöser wurde, so wird er heute nicht nur trotz, sondern nur durch die Profanierung unserer menschlichen Rede in die Gemeinde getragen. Das ist seine Gnade und seine Barmherzigkeit. Und darin beweist er seine Ehre und Macht, seine Freiheit und Heiligkeit: in seiner hingebenden Liebe.

So dürfen wir, diesen Teil abschliessend, formulieren:

Als Dienst am Evangelium und an der Gemeinde ist die Predigt Gottes eigenes Wort.

### III

Wir haben uns nun noch einem letzten Gedankenkreis zuzuwenden, den wir in folgendem Satz zusammenfassen:

Predigt als Gottes Wort an seine Gemeinde erweckt deren gottesdienstlichbekennenden Dank als erste Frucht ihres neuen Lebens, von dem die Predigt mit getragen wird.

Wir sahen: Gott hat sich nicht nur an das Wort gebunden, sondern er hat auch verheissen, dass es Frucht schaffe. Diese

Frucht gilt es jetzt noch zu betrachten und nach ihrer Auswirkung auf die Predigt zu befragen.

Wir haben schon zu Anfang über diese Frucht gesprochen, als wir den Gottesdienst der Gläubigen in ihrem Leben und Wandel gegen Gottes eigenen Dienst an seiner Gemeinde abgrenzten zu diesem Gottesdienst gehört auch, und zwar als unmittelbare Wirkung des Wortes, Bitte, Bekenntnis, Anbetung und Lobgesang der Gemeinde. Ja, auch die Predigt ist mit dieser Antwort des Glaubens auf Gottes eigenes Wort aufs engste verbunden, sofern sie selbst als Antwort auf Gottes Ruf, wie er in der Berufung und im Hören auf die Schrift erging, erwächst (vgl II, A). Auch wenn jene Antwort der Gemeinde auf Gottes eigenen Dienst nicht mit den drei Gottesdienstelementen verwechselt werden darf, so ist sie nichtsdestoweniger von Gott geboten; darum sollte es keinen Gottesdienst ohne sie geben, weil kein Gottesdienst ohne Frucht des Geistes bleiben will. Wir hätten den Begriff des Gottesdienstes ganz sicher nicht ernst genug genommen, wenn wir die Predigt nicht auch mit diesem sakrifiziellen Bestand des Gottesdienstes in Beziehung setzten. Wir können das jetzt aber nur in den Hauptlinien nachzeichnen.

Wir dürfen vielleicht so sagen: Predigt wie Prediger haben mit diesen sakrifiziellen Teilen des Gottesdienstes zu rechnen. Denn einmal können auch diese Teile Verkündigung werden; ja, sie werden es in der Tat oft, und oft scheinbar viel stärker und überzeugender, als die Predigt selbst, obwohl dieses nicht in ihrer Intention noch in ihrer Macht liegt, da Gott sich an sie als Verkündigungselemente nicht gebunden hat und sie keine Gnadenmittel sind. Aber wer wollte hier scheiden oder die Möglichkeiten abstecken und bestimmen? Natürlich werden wir uns hüten, Gottes Wirken mit seiner Frucht zu verwechseln, und werden also mit Luther „diese zwei Stücke weit voneinander scheiden... und unser Werk gering, aber Gottes Wort hoch und gross achten, und nicht hingehen, als wollen wir ein köstlich Werk tun und ihm geben, sondern nur von ihm nehmen und empfangen“ (Grosser Katechismus, Beichte). Das heisst aber nicht, den Lobgesang und das Bekenntnis der Gemeinde als Antwort auf Gottes Wort zu missachten. Der Prediger hat hier noch einmal seine Solidarität mit der Gemeinde zu bewähren.

Daraus ergibt sich aber sofort ein Zweites: Der Prediger hat zu lernen, dass er nicht der einzige Handelnde im Gottesdienst ist. Und es kommt nun nicht nur für ihn, sondern ebenso für die Gemeinde ganz entschieden drauf an, dass sie das auch merkt. Die Bemühungen zum Beispiel, die zur Zeit in Deutschland um die Aktivierung der Gemeinde unternommen werden, und zwar eben nicht nur in technischen, sondern gerade in Dingen des Gottesdienstes und der Verkündigung, weisen in eben diese Richtung: das Heranziehen der Vorsteher der Gemeinde zur Schriftlesung, die ständige Übergabe liturgischer Stücke an den Chor, und anderes mehr. Freilich soll nicht übersehen werden, dass wir in unseren Gemeindegot-

tesdiensten das Entscheidende haben: Bekenntnis und Lobpreis Gottes im Lied der Gemeinde. Dennoch wäre zu fragen, ob wir hierbei nicht weiter gehen sollten. Nicht etwa nur deshalb, weil dort, wo Verpflichtungen auferlegt werden, die Verantwortung wächst, sondern vor allen Dingen aus zwei weiteren Gründen: einmal, weil die Gemeinde dadurch noch stärker als bisher erfährt, dass es sich beim Gottesdienst um ihren Dienst an Gott und im Auftrage Gottes an der Gemeinde selbst handelt; sodann deshalb, weil solcher Verkündigungsdienst der Gemeinde im Gottesdienst zu einer Vorschule des Gottesdienstes im alltäglichen Leben werden kann. Die Verantwortung für den besonderen Dienst des einzelnen am Sonntag kann die ganze Woche bestimmen und mitgestalten. Und ein letztes: ich meine, nur so nehmen wir die Gemeinde erst wirklich ernst; und sie will ernst genommen sein, auch wenn sie es im Blick auf diesen Dienst noch nicht weiss. Wir gehen an vielen Kräften achtlos vorüber. Warum? Weil es uns zu unbequem ist, solche Kräfte einzubauen und dienen zu lassen? Oder weil wir für unser Amt fürchten? Dabei wollen wir doch nicht Herren der Gemeinde sein, sondern Gehilfen ihrer Freude! Denn dazu sind wir berufen.

\*

### Personalia:

Als neue Mitarbeiter im kirchlichen Dienst des Bundes der Synoden sind aus Deutschland zu uns gekommen:

Hans Dieter Bl u h m . Er ist als 3. Kind eines Pfarrers 1928 in Doerna bei Mühlhausen/Thüringen geboren. Sein Vater wurde später nach Berlin — Spandau versetzt. Mit 15 Jahren wurde er als Luftwaffenhelfer eingezogen und kam gegen Ende des Krieges zum militärischen Einsatz. „Nach 2 tägiger Gefangenschaft und nach vierwöchigem Fussmarsch“ traf er in Berlin ein und fand seine Eltern völlig ausgebombt vor. Sogleich besuchte er wieder seine alte Schule und legte seine Reifeprüfung ab, mit dem Ziel, Theologie zu studieren. Warum? „Ursprünglich hatte ich das nicht beabsichtigt, schreibt er selbst. Noch im Jahre 1943 war mein sehnlichster Wunsch, Förster zu werden oder einen handwerklichen Beruf zu ergreifen. Doch die Ereignisse während meiner Militärzeit und dann besonders der Zusammenbruch brachten mich davon ab. Die Bibel war schon immer mein täglicher Begleiter gewesen, aber erst die Todesgefahren des Fronteinsatzes bewirkten, dass ich mich zum Theologiestudium entschloss. Wie oft behütete mich der gnädige Gott. Oftmals standen wir dem Tode gegenüber, wenn die Bomben in unserer Stellung explodierten und wir keine Deckungsmöglichkeiten hatten; oder wenn es galt, im Nahangriff durch eine unübersehbare Übermacht durchzubrechen. Ich habe nach Erklärungen gesucht, warum ich durch all